

G e s c h i c h t l i c h e s.

Die Stelle, wo jetzt der Dom sich erhebt, bildete früher das nördlichste Ende der Stadt, und mag schon zu Zeiten der Römer befestigt, das Rheinufer bewacht und im erforderlichen Falle gesperrt haben. Seit der Vertreibung der Römer wurde sie durch eine fränkische Königspfalz eingenommen, die noch dem unten, näher am Flusse, liegenden Platze und Stadthurme den Namen gab, deren Grundfesten auch vor wenigen Jahren noch zu Tage lagen, als der Gartendirektor Herr Greis es übernahm, den Hügel abzutragen, welcher die Margarethenstraße sperrte, der im Winter von Glatteis überzogen, gefährlich zu überklettern war. Die Mauern hielten so fest, daß viele nur dem Schießpulver wichen, und sind noch heutigen Tages an vielen Stellen des Platzes deutlich zu erkennen. Karl der Große, von einem Streite über die Bischofswahl nach Köln gerufen, und ohne Aufsehen zu erregen in schlichter Jägerstracht dorthin reitend, wurde vor Köln, man sagt im Dorfe Esch, durch ein Gebetglocklein bewogen, abzustiegen und dem Gottesdienste in einem Dorfkirchlein beizuwohnen. Der Kaiser legte nach der Messe dem armen Landgeistlichen einen Gulden, dazumal eine königliche Gabe, auf den Opfertisch, die von dem schlichten Priester zurückgewiesen wurde, weil er einen Mißgriff von Seiten des Jägers voraussetzte. Als dieser ihm jedoch versicherte, daß er ihm den Gulden mit vollem Bewußtsein gegeben, stellte er ihn nochmals zurück, weil die Gabe zu groß sei, und erbat sich an deren Stelle einmal gelegentlich eine Hirschhaut, um seine Bücher darin einbinden zu können. Unbekannt eilte der Jäger von dannen; aber als er in Köln den Kampf der Partheien eingesehen, sich von dem Eigennutze der Bewerber überzeugt, berief er den schlichten uneigennütigen Dorfgeistlichen, den Priester Hildebold, auf den bischöflichen Stuhl, in dem der Kaiser, wie sich später erwies, auch keinen Mißgriff gethan hatte. Karl, der seine Kirchen alle reich begabte, schenkte der kölnischen seine Pfalz am Rheine, mit der wahrscheinlich eine kleine Kirche verbunden war; da diese Kirche oder der als Kirche eingerichtete Saal nur sehr beschränkt war, dachte der Erzbischof schon daran, eine neue hinzustellen, wozu er den Raum gleich ober der Pfalz, in der Trankgasse, dicht unter dem jetzigen Dome wählte. Hildebold legte nur den Grund (nach 784) und erlebte, wie sein Nachfolger, die Freude nicht, sein Werk vollendet zu sehn, erst sein dritter Nachfolger, Bischof Willibert, feierte (um 873) das Fest der Einweihung.

Im Laufe der Jahrhunderte mußte die Kirche viel von den Schicksalen tragen, welche über die Stadt Köln von Zeit zu Zeit hereinbrachen.

Neuerdings haben die Gruben, welche zur vollständigen Gründung des jetzigen Domes gemacht werden mußten, ein eigenes Blatt der dahin zielenden Geschichte aufgeschlagen. Bis zu einer Tiefe von zwanzig Fuß, wo das eigentliche Sand- und Kieselager beginnt, ist der Boden in wechselnden Lagen von Bauschutt und Dammerde erhöht, aus welchem noch deutlich Dachziegel, Säulenbruchstücke, Mauerziegel und andere Bausteine zu erkennen, so daß hier beinahe jedes Jahrhundert mit seinen Geschlechtern auch seine Wohnungen niedergepflügt haben muß. Unter der Verwüstung, welche Rollo der Normanne über Köln (882—890) trug, scheint der Dom sich ganz erhalten zu haben; eine Belagerung hielt er gleichfalls aus, als sich Hanno in denselben flüchtete (1074).

Im Jahr 1080 unter Bischof Hilbold verheerte aber das Feuer einen großen Theil des Gebäudes, und wirkte auf den stehenbleibenden so mißlich, daß um das Jahr 1216, als Engelbert von Berg Erzbischof von Köln geworden, von einem gründlichen Wiederherstellungsbau oder einem Neubau die Rede sein mußte.

Die Stadt hatte sich durch neue Handelswege, durch den Aufschwung, den das Zeitalter der Hohenstaufen auszeichnete, bedeutend bevölkert und bereichert; durch die häufigen Wallfahrten und die Kreuzzüge war die Kirche wohlhabend geworden; durch den heiligen Schrein der drei Weisen, welchen der reißige Erzbischof und Kurfürst Reinhold von Dassel aus dem italischen Feldzuge nach Köln gesandt hatte, strömten täglich Pilger nach Köln, welche reiche Spenden mitbrachten; vor Allen aber gelobte der reiche und mächtige Reichsstatthalter so zum Baubeginne, wie in jedem Baujahre fünfhundert Mark Silbers aus seinen Mitteln zufließen zu lassen, und hielt die gesammte Geistlichkeit seines Sprengels zu ähnlichen Opfern an, begeisterte das Volk für das Unternehmen so, daß nach menschlicher Vorhersagung an der baldigen Vollendung des bevorstehenden Baues nicht zu zweifeln war. Ohne Zweifel hatte der hochsinnige Fürst, als er diese Opfer brachte und die einleitenden Arbeiten dazu traf, schon einen Miß vorrätzig, nach welchem er denselben auszuführen gedachte, und sicherlich erweisen wir dem erleuchteten, gebildeten Manne seiner Zeit, dem Meister vom Stuhle der kölnisch-rheinischen Bauhütte, nicht zu viel Ehre, wenn wir ihn für den Schöpfer, für den Erfinder des Baues in seinen Hauptmassen halten, die schon in seinen Grundfesten und deren Einrichtung berechnet werden mußten. Daß spätere Bauleiter Abänderungen in einzelnen Einrichtungen und Ausschmückungen getroffen haben, zeigt der Augenschein schon jedem Kunstjünger.

Engelbert wurde in den Jahren seiner vollen Manneskraft von unruhigen Vasallen, denen er ein gerechter, strenger Richter gewesen, gemeuchelt. Dies geschah im Jahr 1225, am Gevelsberge bei Schwelm, im neunten seiner Amtsführung, zum Nachtheil des zu bauenden Domes, des ganzen Erztiftes, zum Verderben des Reiches, das durch seine mächtige Hand gelenkt, durch seinen hellsehenden Kopf versorgt, wohl nicht den traurigen Zerwürfnissen unterlegen hätte, welche es bald hernach trafen. Unter dem Nachfolger Engelberts, Konrad von Hochstaden, brannte im Jahr 1248 die alte Domkirche zum Theil nieder, so daß der Bau Engelberts, der durch die Unruhen, welche das Reich erschüttert hatten, vertagt worden, nun unverzüglich wieder hervorgesucht und ausgeführt werden mußte. Konrad, ein Fürst an Einfluß und Mitteln damals beinahe Engelberten gleich, legte noch in selbem Jahre feierlich den Grundstein, am 4. August, Tags vor Maria Himmelfahrt, im Beisein des neu erwählten Kaisers Wilhelm von Holland, Herzog Heinrich's von Brabant, Walter's von Limburg, Otto's von Geldern, Adolf's von Berg, Diether's von Kleve, Hans von Hennegau, eines päpstlichen Legaten, des Bischofes von Lüttich und mehrerer anderer Bischöfe, Grafen, Herren und Rittersleuten. Einige Jahre durch wurde rasch fortgearbeitet; als aber Zwistigkeiten zwischen dem herrschsüchtigen Kurfürsten und der Stadt ausgebrochen, als in Folge dieser der Kurfürst aus Köln flüchten mußte; scheint der Bau, wenn auch nicht gestockt zu haben, doch viel lauer betrieben worden zu sein. Unter den Werkmeistern und Bauobleitern, die ihm in dieser Zeit vorstanden, denen auch von einigen Schriftstellern wohl irrthümlich die Erfindung des Baues zugeschrieben wird, verdienen Erwähnung: Albert der Große, gewesener Bischof von Regensburg, der in Köln sich bis zu seinem Tode niederließ und dorten auch das Empor der jetzt längst abgetragenen Dominikanerkirche baute; dann Meister Gerhard (wahrscheinlich von Trond, a Trudone), dessen in einigen noch erhaltenen Urkunden Meldung geschieht, wo die Haupturkunden über den Bau alle durch den Einfall der Franzosen unwiederbringlich verloren gegangen zu sein scheinen. Nach Konrad's Tode, der den Bau nicht viel über die Seitenschiffe des Empors geführt haben mag, folgte Engelbert von Falkenburg, und mit ihm noch härtere Kämpfe als die unter dem frühern Kurfürsten bestanden. So war Letzterer lange gefangen, die Stadt im Kirchenbanne; kein Wunder daß der Bau sehr gelitten, daß die Bausäkel wohl oft zu Kriegsausstattungen geleert worden sein mögen.

Unter dem 1276 erwählten Schlachtenfürsten Siegfried von Westerburg, welcher bei Worringen der Stadt und ihren Verbündeten unterlegen, nahm die Tombausache wo möglich eine noch schlimmere Wendung, und erst nach dem Tode dieses kriegerischen Kirchenfürsten, als Wigbold von Holte zum Erzbischofe erwählt, der Friede besiegelt, der Bann gebrochen wurde, als Deutschland nach fünfzigjährigem fiebrischen Kampfe wieder aufathmete, konnte der Bau auch mit erneutem Eifer betrieben werden. Die gesammten Rheinlande hatten sich zur Austreibung

der Mittel zum Baue in der St. Petersbruderschaft wiederholt verbündet; Boten mit Sammelbriefen durchzogen ganz Deutschland, wie denn selbst aus England, in der Zeit da Richard von Cornwall deutscher Kaiser werden sollte, reiche Beiträge zuströmten. Der bald sterbende Kirchenfürst hinterließ das Kurthum einem ebenso friedlichen, kunstsördernden Nachfolger, Heinrich von Birnenburg, und diesem gelang es endlich nach fünfzehnjähriger Anstrengung, den nun vollendeten Empor (den Chor) im Jahr 1322, den 27. September, vierundsiebzig Jahre nach der Grundsteinlegung, einzuweihen. Die Vollenbung des Empores und seine feierliche Einweihung, die dabei gehaltenen Feste, die dadurch bewirkten Volksströmungen nach Köln, bewogen das Volk und die Fürsten zu erneuerten Spenden und Gabensammlungen, die dann den Bau um so rascher förderten, daß auch der übrigen Theil des Riesenplanes, mit kleiner Ausnahme, gegründet wurde, daß die Säulen im Langhause bis zur Höhe des Scheidbogens aufwuchsen. Der Eifer, mit dem jetzt der Bau betrieben wurde, war leider nicht von langer Dauer. Mißbräuche schlichen obendrein bei der Sammlung der Mittel ein, daß Friedrich von Saarwerden (1370) schon alle Sammelbriefe seiner Vorgänger als ungültig verrufen mußte. Neue Kriege und Zwistigkeiten zwischen der Stadt und den Bischöfen erschöpften die Baugelder und verzögerten den Bau. Theoderich von Mörs (1437) konnte dennoch die Glocken aus dem hölzernen Behülfsthurme nehmen, um sie in dem soweit gediehenen südlichen Thurme aufhängen zu lassen. Um 1447 wurden die beschädigten Glocken unter dem damaligen Bauführer, Konrad Kühn (Kün), umgegossen, und zwar eine zu 12,000, die andere zu 22,400 Pfunden; Glocken, die noch vorhanden sind, und mit zu den größten Deutschlands gehören. Unter letzterem Meister wurde noch wenig am südlichen Thurme, am Schiffe gebaut. Im sechzehnten Jahrhundert endlich wurden die nördlichen Seitenschiffe gewölbt und einiges einiges Wenige am nördlichen Thurme gebaut, dann die fertigen Fenster mit Glasmalereien geschmückt; darauf aber unterblieb der Bau ganz, da Deutschland durch die Folge der Kirchenspaltung und seiner Zersplitterung, allen innern Stürmen, allen auswärtigen Feinden auf Jahrhunderte hingegeben war. Zu gutem Glücke unterblieb der Bau, weil aus dieser Zeit der Geschmack verflacht, von Frankreich her der Ungeschmack hereingebrochen war, der das so rein begonnene Musterbild gänzlich verpfuscht haben würde, wenn ihm über dasselbe Gewalt gegeben worden. Schon sind die Spuren dessen, was dann geworden wäre, am nördlichen Thurme sichtbar, der in seinen äußeren Verzierungen nicht mehr die Reinheit der ersten Kunst aufweist. Mit der Kunst zugleich war schon um 1620 das Handwerk so in Köln gesunken, das ehemals doch die berühmteste, vielleicht die älteste Freimaurerhütte gehabt, daß fremde Steinmessen nach Köln berufen werden mußten, auf daß ihnen die Wiederherstellung der schadhaften (Bonifacius-) Siegeskapelle auf der Severinstraße anvertraut werden konnte. Von keiner Pflege gehalten und gefördert, ging der bereits bestehende Theil des Domes rasch seinem Verfall entgegen. Die Wasserableitungen, die nicht mit neuerer Kunst angelegt waren, die Steinverbindungen, zu denen eisernes Klammerwerk gebraucht worden, das rostend die Steine zersprengte, die zum Dom benutzte Steinart, drachenseiser Trachit, welcher häufig mit Feldspat durchsprengt ist, ein Bestandtheil der leichter aus der Masse verwittert, so den Stein voller Vertiefungen zurückläßt, in welchem dann Feuchtigkeit und Frost bald größere Verwüstungen anstellen, sind neben der Theilnahmlosigkeit des Volkes und seiner Fürsten die Hauptursachen seiner schneller Hinfälligkeit.

Nach fünf Jahrhunderten des Dombaues begunte man endlich an die Erhaltung des herrlichen Gebäudes zu denken, aber die Art wie man daran dachte, wollte nicht nur wenig fruchten, sondern gar dem Baue nach in vieler Hinsicht ernstlicher schaden. Um 1735 vermauerte man zwei Fenster an der Rückwand des Domes, um 1739—1742 wurden mehre schadhafte Spiere zur Erhaltung der Gewölbe ausgebessert, d. h. abgetragen, und von 1748 bis 1751 der dem Dombau durch Vermächtnisse eigene Betrag von 4200 Thalern zu der Bretterbekleidung im Langhause verwandt, die an sich geschmacklos und unwürdig war, und durch ihre liederliche Anbringung leider viele Krage und Baldachine der Säulen beschädigte. Um 1766 nahmen die Verschönerungen im Dome überhand, ließ man die Frohnwalm (das Sakramentshäuschen), die schönste welche in Deutschland wenigstens bestanden hatte, abbrechen, und deren Bruchstücke, gleich wie zum Hohn, in den Rhein fahren, um dem Volke das abgöttisch verehrte Heiligthum zu nehmen und dessen Sinn zur Sonne des Popsstiles zu führen, als deren Stellvertreter ein großer Gartenpavillon auf den Altar gesetzt wurde. Im 1769 dauerten die Verschönerungsversuche stets fort, mußte das Gitter, welches den Hochaltar umschloß, fallen, einem eisernen Schnörkelgitter zu weichen, das eher

in die Gärten gepaßt hätte, wo die französischen Ludwige damals ihre Schwelgermale feierten, wurden zwei häßliche Sitzbilder auf den Altar gestellt, schnörkelhafte Leuchter statt der alten ehrwürdigen gegossen, der Choreingang mit überflüssigen Altären gesperrt und die Einfassungswand mit den Grabmalen der Schauenburge verdorben; die merkwürdigen Gemälde, die heiligen Zeugnisse urdeutscher Kunst freventlich geschändet und zuletzt mit einem in Paris gewebten Teppiche verdeckt, damit keine Spur des Alten und Ehrwürdigen wenigstens unten bleiben sollte. Das sogenannte Dreikönigen-Chörchen war früher schon von Heinrich von Baiern, allem guten Geschmacke Trotz zu bieten, errichtet worden; jetzt schlug man, da zopfförmig aufgethürmte hölzerne Altäre die Seitenkapellen verdunkelt hatten, und die barbarisch-gothisch gemalten Fenster, zudem lange Jahrhunderte hindurch ungereinigt, dunkel geworden, die meisten Fenster der Seitenkapellen und alle des Loppanges ein, und ersetzte diese in schlichtem weißem Glase, zerbrach den alterthümlichen Bischofsstuhl aus Stein, verwühlte den Estrich, ersetzte ihn mit dem schnörkelhaften modischen Pallastrafette, und gab für alle diese Verunzierungen nicht weniger als 96.000 Reichsthaler aus, die wahrhaft zur Vergrößerung des Gebäudes verwandt, viel Größeres geleistet haben würden, ohne der Nachwelt die Buße aufzulegen, alle Denkmale des Ungeschmacks wieder wegbrechen zu müssen.

Um 1772 hatte man den vortrefflichen Vorschlag gefaßt, den nördlichen Thurm gänzlich wegbrechen zu lassen, um mit Wagen besser am Dome vorfahren zu können; ein Vorschlag der zum Glück an der Festigkeit des Gebäudes scheiterte *).

Nachdem die rechtmäßigen Schützer des Domes ihre Schändungsarbeiten an demselben nach Vermögen ausgeführt, brachen, mit dem Siege der französischen Republik, die Männer von der Quelle des Zopfstyls in den Bau und zerschlugen das Wenige, was die Ersteren ganz gelassen, trugen das Werthvolle weg, was die flüchtigen Domherren nicht mit fortgeschleppt hatten. Dann ward der Dom, nachdem er fünfhundert Jahre ein Haus des Herrn gewesen, zum Heuboden des französischen Heeres umgeschaffen, und dadurch dem sinnlosen Streben des Kapitels die Krone aufgesetzt. Unter Napoleons eisernem Herrscherstabe wurde zwar das heruntergerissene Blei der Dachrinnen wieder ersetzt, aber dennoch ließ der damalige Bischof Verdolet schon Pappeln um das Gebäude anpflanzen, daß dieselben in Verbindung mit dem bald fertigen gothischen Trümmerhaufen eine landschaftliche Wirkung hervorbringen sollten.

Dank dem Herrn, es kam anders, der Stern des Weltoberers sank. Deutschland erhob sich, und Preussens Adler flog zum Rheine, dort Wache zu halten. Mit dem Friedensjahre 1815 kam der Heldenjüngling, der nach einer dunkeln Sage den Bau vollenden soll, kam der Sohn Friedrich Wilhelm's III. zum erstenmale in den Wunderbau und gelobte seinen königlichen Vater zu bewegen, daß wenigstens das herrliche Werk, wie es von der Zeit überliefert worden, der Nachwelt erhalten werde. Im Jahr 1816 kam Schinkel, der größte Meister der Gegenwart, aus königlichem Auftrage nach Köln, untersuchte den Bau, und wirkte für denselben nach Kräften von dieser Zeit an bis zu seinem Tode (1840) fort, an seiner Unterhaltung, ja an seine einstige Vollendung mit ganzer Seele glaubend. Auf Kosten der königlichen Regierung ward nun gleich das morsche Dach wieder hergestellt, und jetzt erst entdeckt, wie sehr die Gewölbe und Mauerwerke durch Verwitterung und Eindringen der Feuchtigkeit gelitten hatten. Im Jahr 1822 warf die königliche Regierung vorläufig 1500 Thaler zur Wiederherstellung aus, welche im folgenden Jahr auf 22,300 Thaler erhöht wurden. Im Jahr 1824 bewilligte Sr. Majestät den in fünf Jahren zu verwendenden Betrag von 105,000 Thalern zur Ausbesserung alles Schadhaften, worauf dann der geordnete Wiederherstellungsbau gleich beginnen konnte.

Im Jahr 1825 ordnete der verstorbene König die geistlichen Angelegenheiten des Rheinlandes, und gab Köln einen Erzbischof in dem zu früh vollendeten Grafen Spiegel vom Desenberg, der auf der Höhe seiner Zeit stehend, auch für die Wiederherstellung seiner Hauptkirche nach allen Seiten hin thätig wirkte. Neben ihm machte der damalige Oberpräsident der Rheinlande Herr von Sugenleben, der Minister Herr von Altenstein, wie der spätere Oberpräsident Herr von Bodelschwing sich um den Bau hochverdient, und sie müssen jedesmal mit genannt wer-

*) An Abbruch der Wohnhäuser um den Dom scheint bis zur neuesten Zeit nicht gedacht worden zu sein.

den, wenn der Förderer des herrlichen Werkes Erwähnung geschehen soll. Die Ausführung wurde unter den Bauinspektor Ahlert gestellt, welcher der Oberleitung des Regierungs- und Baurathes Frank in Koblenz untergeordnet blieb. Nachdem solcherweise das Bleidach des Empores wiederhergestellt, wurden die nördlichen Mauern des Langhauses erneuert und die dortigen Glasfenster neu gereinigt; die südliche Seite des Empors ward dann vorgenommen, und im Jahr 1829 die ersten Strebewände und Strebebogen von außen ganz neu geschaffen. Zu der Fortsetzung der Arbeit bewilligte der kunstsinnige König nun jährlich 10,000 Thaler, mit der Bedingung, daß gleiche Summe aus der Laussteuer, wie aus milden Beiträgen zufließen müsse, damit der Sinn auch sich im Volke thätig beweiße, das Volk mit an dem Volksdenkmal bauen helfe. Von nun an ging die Wiederherstellung ihren gemessenen Gang, obschon der leitende Baumeister Ahlert im Jahr 1833 verstarb; denn des Königes Majestät füllte die Lücke durch Bauinspektor Zwirner wieder aus, der mit tieferem Sinne für die Schönheiten mittelaltlicher Kunst ausgestattet, mit größerem Fleiße noch die Wiederherstellung betrieb, die Abweichungen, welche sein Vorgänger sich erlaubt, welche leider die vier ersten südlichen Strebepfeiler um manche Blüten ärmer gemacht, und doch am Bau keine bedeutende Kosten erspart hatten, vermied, und Alles in demselben Geiste wieder erbaute, in dem es zuerst geschaffen worden. Im Jahr 1834 vereinigten sich mehre Prinzen und Prinzessinnen des königlichen Hauses mit einigen edlen Frauen des Rheinlandes die zwölf Posamentenengel der Hauptbaldachine auf den vorspringenden Streben des Kringes (der Abfiss) wieder durch neue Bildhauerarbeit herstellen zu lassen, was nach Wunsche gelang; so daß nach der Hülfe des hochherzigen Königshauses, die der edlen Frauen, die erste bei dem größten aller vaterländischen Denkmale war. Bis zum Jahr vierzig erwachsen alle Mauern, Bogen, Streben und Baldachine, alle Walleien und Spiere, alle Läufer, Karven und Greinköpfe neu um den ganzen Bau, hoben sich die höchsten Spiere wieder um das Dach, ohne Ausnahme dessen, das der Erbfeind einst durch das Gewölbe warf, das seit jener Zeit nicht mehr haften wollte. Im Jahr 1839 hatte der, von welchem der erste Gedanke des Erhaltungsbaues ausgegangen, den früher kaum einzelne Dichter wie eine Sage zu behandeln sich unterfingen, hatte Preußens damaliger Kronprinz, unser jetziger geliebter König, die Freude, die segensreiche Frucht seines Strebens zu schauen, den beinahe vollendeten Wiederbau zu grüßen. Damals faßte der Herrliche einen noch viel größern Gedanken. Ihm waren von verschiedenen Seiten her Pläne vorgelegt worden, wie das Gebäude vereinfachter, mit Weglassung manches Ausschmückenden, wenigstens vorab, rascher und billiger herzustellen, wie eine spätere gründlichere Vollendung der Nachwelt aufzusparen sei. Der Königsohn verwarf aber diese Anschläge, wie ausführbar sie immer waren, und erklärte: Deutschland müsse die von den Vätern übererbte heilige Schuld jetzt rein abtragen, und das Kunstwerk, das Sinnbild seines Lebens und Strebens, ganz im erstbeabsichtigten Gusse hinstellen können. Dieses königliche Wort zündete im Volke, durchdrang die Rheinlande und flammte wie ein Lauffeuer durch alle Gauen des Vaterlandes. Als im Jahr 1840 alle äußeren Arbeiten beendet waren, als 1841 die innere Halle des Empors neu geschmückt erglänzte, als Friedrich Wilhelm IV. die schwere Laufbahn übernommen, dem Volke den Vater zu ersetzen, und mit Segen das Werk begonnen hatte: kam zu Köln, am Ostertage, der erste Dombauverein zu Stande, welcher bald die Bestätigung seines Beschützers, Sr. Maj. des Königes, erhielt. Der König überwies dem Baue nun den jährlichen Beitrag von 50,000 Thlr. und befahl ununterbrochen das Werk zu fördern. Dem köln'schen Dombauvereine gemäß, bildeten sich Vereine hierauf am ganzen Rheine, in München, Breslau, Berlin, ja im fernen Königsberg; aber während diese Vereine noch über ihre Satzungen unterhandelten, waren die Schwaben aus Stuttgart schon mit der That zuvorgekommen, und sandten ein Schiff mit Bausteinen zu einem der unvollendeten Fenster, als erstes Zeichen ihrer Wirksamkeit im großen Werke, ebenfalls das gemalte Glasfenster zusagend, das den gefertigten Bogen füllen soll.

Mit diesem Jahr (1842) wird also der Fortbau kräftig beginnen können. Zu diesem Ende sind schon Baustoffe herbeigeführt, sind die Gruben gegraben, wo die Grundfesten des noch nicht begonnenen Kreuzflügels, des südlichen, liegen sollen; sind schon die Steine unter dem Meißel, welche die Fenster des südlichen Seitenschiffes krönen und dessen Gewölbe schließen werden. Als Steine der Grundfeste wurden, wie bei dem alten Theile, Basaltblöcke gewählt, die aber Statt mit Luff mit zerklüfteter Lava verbunden werden sollen; so daß der neue Bau den alten an Festigkeit übertreffen dürfte. Ebenso wurden zu den äußern Steinen, die an die Stelle der verwitter-

Was schließlich die Fertigkeit der Steinmengen betrifft, so hat sich durch die Reihe von Jahren eine Schule in Köln gebildet, die der alten nichts nachgiebt, die alle ihre Gebilde so nachschafft, daß sie nicht voneinander zu erkennen sind, ja, die im Gegentheile in vielen Stücken mit noch größerer Genauigkeit arbeitet, daß die Ehrfurcht vor der lang als unnachahmbaren Arbeit allmählig im Volke gewichen ist, die Möglichkeit der Vollenbung des Baues, und einer würdigen Vollenbung, allgemein die Massen durchdrungen hat, zu der denn der Herr Segen geben und Frieden erhalten möge.